



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien


Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



Fürst Bismarck und Fritz Reuter.

*Fürst Bismarck und
Fritz Reuter*

Karl Theodor Gaedertz

838R31


EG2

Q

Columbia University
in the City of New York
Library



BOUGHT FROM
THE
CARL SCHURZ FUND
for the
Increase of the Library
1900



Fürst Bismarck und Frih Reuter.



Fürst Bismarck
und **Fritz Reuter.**



Ein Gedenkblatt
von
Karl Theodor Gaedertz.

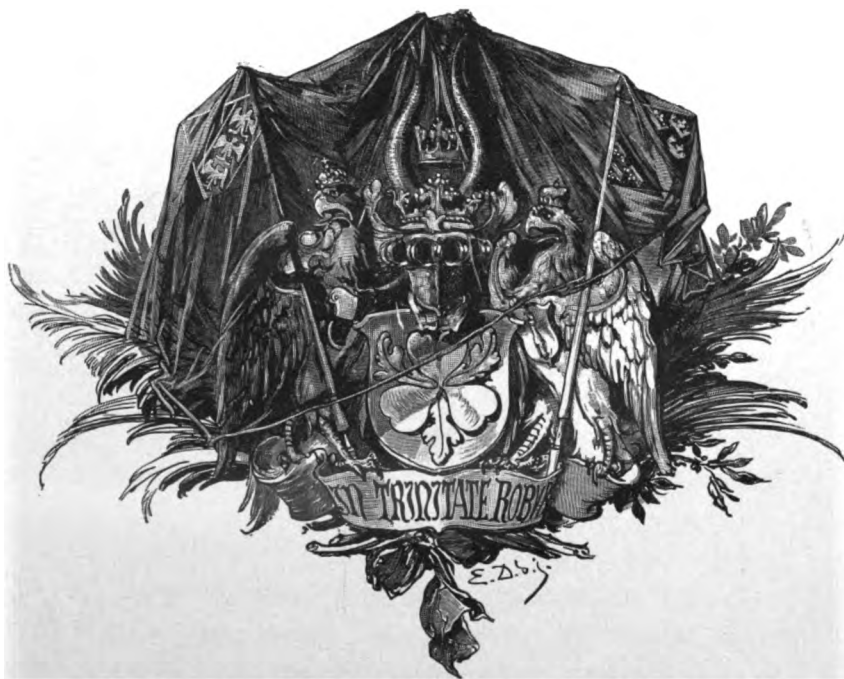
— 3. Tausend. —



Wismar
Sinstorff'sche Buchhandlung Verlagsconto
1898.

ALMULO
VTRAVINO
VVAJEL

Den Manen
des
großen Kanzlers
geweiht.



M 4 T. 6 '08

DEC 23 1907 Stecher. 20

Seitwort.

In trinitate robur.

Bismarcks Wahlpruch.

„Wir Deutschen fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt“, — der einst dies geflügelte Wort in alle Lande rief, ist jetzt heimgerufen worden in die himmlischen Kütten. Am Sarge des entschlafenen Fürsten Bismarck sprach der Geistliche: „Seine Gottesfurcht war's, die ihn furchtlos machte vor Menschen“; ja, um mit Freigkenter in „Dörchläuchting“ zu reden: „Vör Gott as minen Richter fürcht ich mi, äwer vör Gott as minen Vader fürcht ich mi nich, denn Sei weit, wat mi gaud is, un wenn Sei mi tau sich raupen will, denn weit ich, dat Sei dat in sinen Gnaden beflaten hett, un ich dank Em dorför.“

Singen und sagen wird man von dem unsterblichen Genius für und für. Meine kleine Gedenkschrift mag als Mosaikstein dienen zu dem literarischen Mausoleum gleichsam, welches die Geschichtsforscher errichten werden. Sie hat den Vorzug, im Manuskript ihm selbst vorgelegen zu haben, von ihm gelesen und gebilligt worden zu sein; neuerdings sind einige Nachträge hinzugekommen.

Bismarcks Angehörigkeit und Creue zum nieder-sächsischen Stamme, seine vollständige Beherrschung der plattdeutschen Sprache und Vorliebe für dieselbe, seine Werthschätzung des hervorragendsten Volksdichters im heimischen Dialekt, sowie dessen Verehrung und Begeisterung

für den gewaltigen Staatsmann, der auch für das Volk ein Herz hatte, — dies bildet die Grundlage meines Gedenkblattes, das mancherlei gegenseitige Beziehungen und briefliche Äußerungen hier zum ersten Mal mittheilt.

In einem längeren Handschreiben bemerkte Fürst Bismarck: „Ich habe mich über Ihre klare und sachkundige Abhandlung dankbar gefreut.“

Wohlwollend nahm er auch noch meinen Geburtstags-Glückwunsch auf, unmittelbar nach der Nationaldenkmals-Entthüllung zur Hundertjahrfeier:


In diese weihevollen Tage
Klang leis' hinein die eine Klage:
Wilhelm des Großen Paladin,
Fürst Bismarck weilt fern von Berlin.
Viel Tausend' haben ihn vermisst,
Sie hätten jubelnd ihn begrüßt.
Des Sachsenwaldes stolze Eiche
Seh' hoch die Kron' im deutschen Reichel!

Jetzt ist der alte große Kanzler heimgegangen zu seinem alten großen Kaiser, es hat der starke Riese sein Haupt still geneigt zum Todeschlaf unter grünen deutschen Eichen seines Sachsenwaldes. Seines ganzen Wesens und Charakters Abbild ist ja die Eiche.

Was Friß Keuter im Biede „Ich weit einen Eihom“ von der sich von Pommern bis zu den Niederlanden erstreckenden urwüchfigen plattdeutschen Sprache und Art singt, das gilt in übertragenem Sinne für alle Zeiten von Fürst Bismarck:

Bei ward noch stahn,
Wenn wedder mal dusend von Jöhren vergahn.

Prof. Dr. Gaedertz.




Am 12. Juli 1874, Abends, schloß Friedrich Reuter in seiner Villa zu Eisenach seine Augen für immer. Der Zeitgenosse erinnert sich noch lebhaft, welche allgemeine und aufrichtige Trauer diese Todesnachricht allerorten hervorrief.

Als am Mittage des folgenden Tages eine zweite schmerzliche Botschaft, das Kissingener Attentat, die Welt in höchste Aufregung versetzte, da waren die Namen des entschlafenen Sängers und des durch Gottes Fügung gnädig erhaltenen Staatsmannes in Aller Munde. Wehmuth über das Hinscheiden des Einen, Freude über die Errettung des Anderen beherrschte gleichmäßig die Gemüther.


Friedrich Reuter, der „Demagoge“ und Volksdichter, Otto von Bismarck, des Reiches Kanzler und Preußens erster Minister! Beide erkorene Lieblinge unserer Nation, ihr fest ans Herz gewachsen.


Sie waren sich gegenseitig nicht fremd geblieben. Mit Bewunderung und Begeisterung hatte Reuter die Thaten und Erfolge des gewaltigen Staatsmannes begreift, mit Interesse hatte Bismarck die in seinem heimathlichen Idiom verfaßten Werke des Volksschriftstellers gelesen.



Keuters, des Studiosen, politische Vergangenheit ist bekannt, bekannt der ihm gemachte hochnothpeinliche Proceß. Der frühere preußische Justizminister Dr. von Friedberg stellte mir die Akten zur Verfügung, die klar und deutlich die Nicht-Betheiligung des Burschenschafters bekrundeten, der nur die schwarz-roth-goldenen Farben getragen, von der Einheit Deutschlands gesungen und gesagt hatte, nicht entfernt an Hochverrath gedacht, nichts Staatsgefährliches gethan, und trotzdem zum Tode durch das Beil verurtheilt, zu lebenslänglicher Festungshaft begnadigt worden war.

Bei der Thronbesteigung des preußischen Königs Friedrich Wilhelm IV. erfolgte ein vollständiger Amnestieerlaß. Der unglückliche, unschuldige Keuter mußte gleichwohl noch geraume Zeit im Kerker schmachten; man hatte ihn, den Mecklenburger, in Berlin — vergessen. Sieben Jahre seiner Jugend waren unwiederbringlich dahin! Wessen Herz wäre nicht von Haß erfüllt worden gegen seine Peiniger? Auch Keuter fühlte sich ursprünglich nicht frei von dieser so natürlichen, menschlichen Regung; aber er besiegte den Riesen, der nicht Gewalt gewann über sein reines kindliches Gemüth, und allmählich zog wieder Lebensmuth, Lebenslust bei ihm ein. Charakterfest, edel und schlackenlos stand er da nach den rauhesten Stürmen, nicht verbittert, nicht beraubt seiner Ideale. Mit Heinrich Hoffmann von Fallersleben, dem tüchtigen, flüchtigen, der in Mecklenburg ein Asyl gefunden, den er dort als Freund und Gesinnungsgenossen kennen gelernt, sang er „Deutschland, Deutschland über Alles“; ihm







erzählte er von seinen Festungsleiden. Hoffmann, erstaunt über die Anschaulichkeit der Schilderung, die Greifbarkeit der Gestalten, beschwor ihn, die Erlebnisse niederzuschreiben: — er hatte sein Talent entdeckt, das sich unvermerkt in der Stille der einsamen Zelle gebildet haben mochte.

Fünfundvierzig Jahre sind vergangen, seitdem Reuter, 1853, mit seinen „Läuschen un Rimels“ als selbstständiger Dichter und Schriftsteller an die Oeffentlichkeit trat. Durch die „Olle Kamellen“ wurde sein Name in ganz Europa berühmt. Nicht nur das Volk in Stadt und Land, auch die Bornehmsten, die Höchsten in Heimath und Fremde, wie Friedrich Wilhelm Kronprinz von Preußen, unser nachmaliger Kaiser Friedrich, ferner Friedrich Franz und Carl Alexander, die Großherzöge von Mecklenburg-Schwerin und Sachsen-Weimar, lasen mit Entzücken diese wahren, warmen, gemüthvollen und humorgetränkten Geschichten in der schlichten, biederen plattdeutschen Mundart.

Sie ist ja auch die Muttersprache des Fürsten Bismarck. Ausdrücklich betonte er am 25. Mai 1893: „Meine Heimath ist in niederländischen Landen. Dem niederländischen Volksstamm gehöre ich nach meiner Abstammung und Geburt an. Ich bedauere, daß die plattdeutsche Sprache so in den Hintergrund gerückt worden ist. Zu Luthers Zeiten stand sie in Blüthe, und ich besitze noch eine Bibel in plattdeutscher Schriftart aus der damaligen Zeit. Seitdem hat es den Plattdeutschen an einer Sprachkultur gefehlt. . . . Wir sind dynastisch sehr






zerrissen gewesen; aber auch vor der Begründung des deutschen Kaiserreiches hat Jedem, mochte er Ostpreuße oder Pommer sein, wenn er über See einem Landsmann begegnete und von ihm in plattdeutscher Mundart an-geredet wurde, das Herz höher geschlagen.“ — Ja, bereits 1868 hatte er in einer zu Ahrensburg in Holstein ge-haltenen Rede hervorgehoben: „Wir hier im Norden Deutschlands sollen uns doppelt bewußt sein, daß wir Brüder sind, mit unserer plattdeutschen Sprache, die sich hinzieht von Holland bis zur polnischen Grenze. Wir sind es uns auch bewußt, wir haben es uns früher nur nicht gesagt.“

Gelegentlich der Kuldigung der Westfalen 1895 er-klärte Bismarck: „Ich bin überzeugt, daß Hermann der Cherusker in westfälischem Dialekt gesprochen hat. Soweit heute die plattdeutsche Sprache reicht, sie ist von West-falen ausgegangen. — Hoch Westfalen! Maer wi annern Plattdütshen wi hört doch ank dortau!“

Ja, es bereitete ihm sogar Vergnügen, in die Eigen-thümlichkeiten, Unterschiede und Entwicklung der platt-deutschen Sprache sich zu vertiefen. „Wir sind stets Ver-gleichungen des Plattdeutschen mit dem Hochdeutschen interessant gewesen,“ bemerkte er im Herbst 1866, „und gern forsche ich den Wandlungen nach, die das Hoch-deutsche zu bestehen hatte, ehe es sich aus dem Altd Deutsch-Platten zu seiner jetzigen Form entfalten konnte. Origi-nell ist, mit welcher ängstlichen Gewissenhaftigkeit das Hochdeutsche die Vokale des Plattdeutschen geradezu nm-




kehrt, zum Beispiel: Brut in Braut, und dann wieder im Gegenseite dazu: Bauk in Buch!“

An plattdeutschen Reminiscenzen war Bismarck reich und erzählte solche mit Behagen in geselligem Kreise. So erinnerte er sich aus seiner Knabenzeit folgender Episode, die des Humors nicht entbehrt: „Als mein Bruder und ich auf das Gymnasium kamen, wurde Crine Neumann uns als Haushof-, Küchen-, Keller- und Sittenmeisterin mitgegeben. Sie machte uns zu Abend fast immer unser Leibgericht: Eierkuchen. Wenn wir gegen Abend ausgingen, ermahnte Crine uns regelmäßig: ‚Bliewt hüt nich so lang ut, dat min Kauken nich afbacken!‘ und regelmäßig, wenn wir endlich nach Hause kamen, hörten wir die gute Crine schon von weitem schimpfen: ‚Dunnerwetter, Jungens, ut Juch ward in’n Leben nix Vernünstigs! Dei Kauken sünd all wedder afbackt!‘ — „Gute Crine,“ fügte der Fürst hinzu, „wie würdest Du Dich gefreut haben, wenn Du noch erlebt hättest, daß aus Deinem tollen Otto mit der Zeit doch noch etwas leidlich ‚Vernünstigs‘ geworden ist!“

Aus seiner Zeit als Reichshauptmann war ihm ein plattdeutsches Sprichwort im Gedächtniß haften geblieben: „Wat nich will dieken, dat möt wieken“ (was nicht will diechen, das muß weichen).


Beim Aufenthalt auf Rügen 1866 wollte der Kanzler an einem etwas regnerischen Tage nach dem Jagdschloß Putbus fahren. Der Wagen hielt vor der Chüre, Bismarck trat heraus und sah, mit dem Einsteigen zögernd, besorgt



den mit Wolken überzogenen Himmel an. Der Kutscher sah dies Sögern, mochte es aber wohl anders deuten, denn er sagte bedächtig in der breiten Sprache der Vorpommern: „Stiegen Sei man ruhig in, ich hew all ganz anner Güd führt, as Sei sünd! Ahlenborg un Mandüweln“ (Eulenburg und Manteuffel). — Höchst belustigt stieg Bismarck ein, und auf dem Jagdschlosse erzählte er von dem Kutscher, der schon mit so viel berühmten Männern zu thun gehabt hatte. Uebrigens kam ihm bei den weiten Spaziergängen, die er meistens allein unternahm, und wo er den Bewohnern der Insel gegenüber von großer Liebenswürdigkeit war und Interesse für alle ihre Verhältnisse zeigte, es sehr zu Statten, daß er der plattdeutschen Mundart vollständig mächtig war.

Auf der Suche nach einem Finanzminister für Camphausen hatte Fürst Bismarck sich u. a. erfolglos an Stephan gewandt. „So, nun hat Stephan auch abgelehnt! Pötter, wat makt wi nu?“ fragte er seinen vertrauten Geheimrath von Ciedemann, der in seinen persönlichen Erinnerungen hierzu bemerkt: Diese Aeußerung bezog sich auf eine Anekdote, die der Fürst gern erzählte. Ein Großherzog von Mecklenburg-Schwerin oder Strelitz spielte an der Bank zu Doberan und besetzte dieselben Nummern, wie ein neben ihm stehender, reich gewordener Cöppermeister. Als beide ihr Geld vollständig verjeut hatten, fragte der Großherzog: „Na, Pötter, wat makt wi nu?“ — „Oh“, erwiderte der Cöppermeister, „Woheit schriewen Stüern ut, un ich mak Pött.“


Ein kurzes plattdeutsches Kernwort besagt oft mehr



als eine lange hochdeutsche Rede und trifft den Nagel auf den Kopf. Das wußte Bismarck sehr wohl. Als nach seiner Entlassung ein Berliner Blatt eine Philippika gegen ihn losließ, erwiderte er mit philosophischer Ruhe: „Dor lach ich öwer!“

Charakteristisch und markant ist seine Erklärung bei Begrüßung der Schleswig-Holsteiner 1893: „Schon auf dem Frankfurter Bundestage hatte ich das Gefühl, daß die Schleswig-holsteinische Frage nicht gelöst werden konnte ohne Schwertstreich; und bei der Ordnung meiner Papiere fand ich eine darauf bezügliche Niederschrift, die lautet: ‚Dat weet Gott un old Isen‘. Mit der Zeit brach sich die Ansicht Bahn: ‚Dat Land un Lüd möt wi hebbén‘. Und schließlich erfüllte sich auch die Hoffnung auf die Einsicht bei Jedem, daß Schleswig-Holstein zu Preußen gehöre ‚up ewig ungedeckt‘.“

Diese Proben und Perlen plattdeutscher Aussprüche aus dem Munde Bismarcks beweisen schon hinreichend, daß die alte Sachsensprache ihm angeboren und wie sie ihm in Fleisch und Blut übergegangen war. Mit Vorliebe bediente er sich ihrer bei passenden Anlässen. Daher begreift man auch, daß die Getreuen in Jever alljährlich die Kibizeier mit einem naiven plattdeutschen Poem sandten, welches den Fürsten stets höchlichst amüßert hat; bei Uebergabe des Diploms als Ehrenmitglied eines plattdeutschen Vereins fehlte es ihm nicht an einem plattdeutschen Danke. Immer zündeten seine treffenden Worte und Wendungen im Dialekt wie Raketen und machten




rings die Kunde. Wie reizend ist zum Beispiel und allgemein belacht, als Seminaristen, ihm 1892 zum Geburtstage Glück wünschend, einem kritischen Tage, da sie dann ins Examen steigen müßten, ihn baten, für sie den Daumen zu halten, sein Ausruf: „Wat soll ich dorbi dauhn?!“

Dies ist bekanntlich die stereotype Redensart des braven Jochen Nühler in Fritz Reuters Roman „Ut mine Stromtid“.

Die liebenswürdigen Schriften des gemüthvollen Volksdichters waren dem Fürsten Bismarck sehr vertraut; sie gewährten in Mußestunden, die der mit Staatsgeschäften überbürdete Minister gern zur Lektüre verwandte, ihm vor allen andern Erheiterung und Erfrischung.


In Eisenach hatte sich der Dichter ein stattliches Haus gebaut aus dem Ertrage seiner in vielen Hunderttausenden von Exemplaren verbreiteten Bücher. Wohl durfte er mit dem Laufe seines eigenen Lebens schließlich zufrieden sein, aber auch mit der politischen Entwicklung. Denn 1866 brach endlich die Morgenröthe einer besseren Zeit an, allerdings blutig: es entflammte der Bruderkampf zwischen Preußen und Oesterreich.

Damals, im Juni, schrieb Gisbert von Vincke aus Freiburg im Breisgau an Fritz Reuter: „Wir genießen der verhältnismäßigen Ruhe, die hier noch herrscht, gegen die Aufregung der letzten Frankfurter Tage voll kontinuierlicher österreichischer Ovationen; denn leider ist es so weit gekommen, daß selbst der Verstand der Verständigen die Begriffe ‚Preussisch‘ und ‚Bismarckisch‘ nicht mehr aus-



einanderzuhalten vermag. Nun hat der Bürgerkrieg begonnen, und wer vermag zu sagen, wann das nec plus ultra geschrieben stehen wird, und wie es dann aussieht in Deutschland.“

Dem Kriegsschauplatz örtlich nahe, durchlebte unser Reuter alle Schrecken und Schicksale mit. Als echter Samariter half er den Verwundeten und Sterbenden in Noth und Tod, hüben wie drüben, Freund wie Feind. Einem alten Schulkameraden beantwortete er einen politischen Brief im Juli 1866 mit der folgenden bedeutsamen Betrachtung: „Ja, ich theile Deine Furcht vor einer Bismarckschen und Junker-Regierung, die wird uns schwerlich erspart werden, — aber ich glaube nicht, daß Bismarck sich so ohne Besinnung den Junkern und Pfaffen in die Arme werfen wird, er muß — den günstigsten Verlauf des Krieges angenommen — die Mittelstaaten zu versöhnen suchen, und das kann er nur, wenn er dem Volke Koncessionen macht. Aber gesetzt den Fall, er thäte es nicht, so würde sein Regiment doch nur ein vorübergehendes Unglück sein, und eine von unseren Forderungen, die Einheit und die Macht Deutschlands dem Ausland gegenüber, würde doch errungen sein. Ich verhehle es mir nicht, daß dem deutschen Volke ein weit wichtigerer, gefährlicherer Kampf, als der jetzt ausgebrochene Krieg ist, bevorsteht, der um die Freiheit; aber in diesem Kampfe werden wir auch siegen, wenn auch nur allmählich, denn die Rechtskämpfe eines Volkes sind nicht allein segensreicher, sondern auch mühseliger und weniger glänzend, als die Schlachten.“




Schon sah er aus dem Wolken Schleier Germanias Gestalt emporsteigen, zwar noch verhüllten Antlitzes, doch seinem Scherauge deutlich erkennbar.

Mit seinem Landsmann, dem Buchhändler Quandt in Leipzig, hatte er sich zusammengethan, einen plattdeutschen Aufruf in Mecklenburger Blättern erlassen mit der Bitte um Gaben für die Verwundeten. Er fand überall offene Herzen und Hände, die reichlich spendeten. Da konnte er helfen weit über Erwarten; manch tapferer Offizier und Soldat hat das dankbar empfunden.

Und als dann Friede geschlossen war, als eine sonnigere Zukunft Deutschlands aus langer tiefer Dämmerung hell ihm entgegenleuchtete, da trieb es den Patrioten mit Macht, dem Einzigen, Einen huldigend zu nahen, der für das gemeinsame deutsche Vaterland kraftvoll und mannhaft eingetreten war: Otto von Bismarck.

Reuter schrieb am 4. September 1866 an Quandt: „Wenn Sie die Einlage sehen, so werden Sie die Hände über den Kopf zusammenschlagen und sagen: ‚Wo is't möglich, dat de Minsch tau so wat kamen kann!‘ Und ich bin doch dazu gekommen, Bismarcken meine opera omnia zu schenken, blos weil er sich nach dem Kriege so brav gegen das Volk macht. Ich habe nun die Bitte, vervollständigen Sie die Bücher mit gebundenen Exemplaren — es fehlen Läschen I., kein Küsung und Dörchlüchtling — und schicken Sie den einliegenden Brief, den Sie nebst dem Packet mit Ihrem Siegel verschließen müssen, so bald als möglich an die Adresse.“



Noch an demselben Tage folgte ein Billet: „Lieber Quandring, ich bitte Sie, mir den heute an Bismarck eingeschlossenen Brief wieder zurückzusenden und dafür den beifolgenden zu substituieren. Ich muß eines Schreibfehlers wegen diese Aenderung machen.“

Da er am 12. September noch ohne Nachricht war, erkundigte er sich: „Wenn ich zudringlich werde, so haben Sie das nur einer Ihrer liebenswürdigen Eigenschaften zu danken, ich meine Ihrer großen Gefälligkeit. Aber Sie haben noch eine andere prächtige Eigenschaft, die Schulz Besserdich in Gölzow auch hatte, wenn der alte Amtshauptmann Weber ihm sagte: ‚Schult, de Sak is pressant‘, ich meine die Pünktlichkeit. Nun laure ich aber alle Tage auf die Rücksendung des ersten an Bismarck gerichteten Briefes, aber vergebens.“

Reuters Brief an den Grafen Bismarck hatte diesen Wortlaut:

Es treibt mich, Ew. Excellenz, als dem Manne, der die Träume meiner Jugend und die Hoffnungen des gereiften Alters zur faßbaren und im Sonnenschein glänzenden Wahrheit verwicklicht hat, ich meine die Einheit Deutschlands, meinen tief gefühlten Dank zu sagen.

Nicht Autoren-Eitelkeit, sondern nur der lebhafteste Wunsch, für so viel schöne Realität, die Ew. Excellenz dem Vaterlande geschenkt haben, auch etwas Reales zu bieten, veranlaßt mich, diesem Danke den Inhalt des beifolgenden Packets beizufügen.

Möchten Ew. Excellenz diesen meinen etwas zudringlichen Kindern ein bescheidenes Plätzchen in Ihrer Bibliothek gönnen, und möchten die dummen Jungen im Stande sein, mit ihren tollen Sprüngen Sie auf Augenblicke die schweren Sorgen und harten Mühen Ihres Lebens vergessen zu lassen.

Gott segne Sie für Ihr Thun! Sie haben sich mehr Herzen gewonnen, als Sie ahnen, so zum Beispiel auch das

Ihres ergebensten

Fritz Reuter, Dr.

Eisenach den 4. Sept. 1866.

Bald darauf kam Bismarcks Antwort:


Berlin, den 17. September 1866.

Euerer Hochwohlgeboren sage ich herzlichsten Dank für die freundliche Sendung, mit welcher Sie Ihre inhaltvolle Zuschrift vom 4. d. M. begleiteten.

Als alte Freunde habe ich die Schaar Ihrer Kinder begrüßt und sie alle willkommen geheißt, die in frischen, mir heimathlich vertrauten Klängen von unseres Volkes Herzschlag Kunde geben.


Noch ist, was die Jugend erhoffte, nicht Wirklichkeit geworden; mit der Gegenwart aber versöhnt es, wenn der auserwählte Volksdichter in ihr die Zukunft gesichert vorschaut, der er Freiheit und Leben zu opfern stets bereit war.

(gez.) v. Bismarck.




Reuters Absendung seiner Werke als Huldigung für den Staatsmann und der Empfang dieser Dankeszeilen ist als ein hochbedeutendes Ereigniß im Leben unseres Autors anzusehen. Seinem ehemaligen Leidensgefährten, dem allen Lesern von „Mit mine Festungstid“ bekannten „ollen Kapteihn“, Justizrath Albert Schulke in Mezeritz, der auch ein Anhänger der Bismarckschen äußeren Politik geworden war und nach 1870 sogar glühender Verehrer desselben wurde, schrieb er am 14. Dezember 1866: „Meine innige Freude darüber, daß wir Beide uns wieder auf ein und demselben politischen Standpunkte finden. Mit Bittern und Sagen habe ich den Kampf herannahen sehen, weil ich mir bewußt war, daß Deutschlands ganze Zukunft an Religion, Bildung, Wissenschaft, Freiheit und Einigkeit in den Würfeln lag; und mit welchem Jubel habe ich die preussischen Waffenthaten begrüßt, wie habe ich mich gefreut, als Bismarck mit unendlicher Mäßigung die Ernte dieser Siege einheimste und das Recht der Abgeordneten durch die Bitte um Indemnität anerkannte! Da lief mir mein Herz über, ich packte opera omnia mea zusammen und machte ihm ein Geschenk damit, was mir den einliegenden, mir bald zurückzusendenden, liebenswürdigen Brief eintrug.“

Am zweiten Weihnachtsfeiertage erwiderte der treue Capitano seinem Charles douze (Reuters Spitzname): „Anbei, mein alter Sohn, sende ich Dir das Bismarcksche Schreiben zurück. Es ist und bleibt, abgesehen von dem unschätzbaren Werthe, den es für Dich persönlich




haben muß, eine wichtige historische Urkunde, insbesondere zur Charakteristik des Mannes, der fortan der Geschichte angehört, und der bisher, und wie ich offen gestehe auch von mir, so vielfach verkannt worden. Ich finde, wie Viele außer mir, die größte Aehnlichkeit zwischen ihm und Cavour, und es kann keinen verderblicheren Irrthum geben, als in ihm nur ein Werkzeug der Junkerpartei zu erblicken. Daß er mit ihr, außer einer vernünftigen konservativen Grundlage, nichts gemein hat, wird sich nur zu bald aus den Machinationen erkennen lassen, die sie heimlich und offen zu seinem Sturz anwenden wird. Würde es nicht angehen, das Bismarcksche Schreiben zu seiner und Deiner, sowie zur Ehre unserer, die wir unter einer beschränkten Regierung so viel haben erdulden müssen, zu veröffentlichen? Welcher Triumph liegt für uns nicht in jenen Beilen, durch die der größte Staatsmann, der erste Minister des größten deutschen Staats unseren jugendlichen — und nun mit Erfolg gekrönten Bestrebungen seinen Beifall schenkt!“

Im Spätherbst 1866 war Bismarck, erholungsbedürftig, auf Einladung des Fürsten Putbus nach Rügen gereist und hatte als Lektüre Reuters Werke mitgenommen. Darüber plaudert Geheimrath Heinrich von Poschinger in den von ihm herausgegebenen hochinteressanten neuen Tischgesprächen und Interviews folgendermaßen: „Plattdeutsch? O, das liebe ich sehr. Das ist noch ein Nachklang aus meiner Jugend, in der ich häufig auf dem väterlichen Gute Kniephof bei Dangard in Pommern



zu Besuch war. Auch meine Frau kultivirt das Plattdeutsche mit Vorliebe und liest es prächtig vor. So verdanken wir Reuters naturwüchfigen plattdeutschen Geschichten auch hier auf Rügen, da ich mich häufig schonen muß, manche frohe Stunde. Augenblicklich lesen wir ‚Ut mine Stromtid‘ mit vielem Vergnügen.“

Einmal noch, Weihnachten 1867, hat Reuter sich mit Bismarck in Verbindung gesetzt. Der Gutsbesitzer K. Funck auf Weidenvorwerk bei Bentschen in Posen hatte sich nämlich den 4. November mit dieser Bitte an den Dichter gewandt: „Wie Ihnen wohl bekannt, hat unser vortrefflicher Graf Bismarck sich unserer Provinz aufs Wärmste angenommen, und so fühle ich denn das dringende Bedürfnis, ihm in irgend einer Weise meine Erkenntlichkeit zu bezeugen; zwar hat dies für eine so unbedeutende Persönlichkeit einem so großen Manne gegenüber seine Schwierigkeit. Bin nun nach vielem Hin- und Hersinnen auf den Gedanken gekommen, einen recht stattlichen Puter für selbigen zu nudeln und zum Weihnachtsfest geschlachtet ihm zu schicken. Das möchte soweit auch wohl gut sein, wenn ich nur verstände, ihm durch ein hübsches plattdeutsches Gedicht die Würze zu geben; und so möchte ich Sie schon ersuchen, ein solches gütigst anzufertigen. Da ich von meinem alten Justizrath Schulke hörte, daß Sie ebenfalls für Bismarck schwärmen, so hege ich die Hoffnung, daß Sie diesen meinen Wunsch erfüllen. Es ist wohl anzunehmen, daß Bismarck den Verfasser sogleich herausfühlen wird; jedoch schadet dies ja nicht, da ich



mich als Absender natürlich nicht namhaft machen wollte*) und überall die Kiste nach einer anderen Poststation zu befördern gedenke. Scheint Ihnen dies nun passend, und erlaubt es Ihre Zeit, ein Gedichtchen zu machen, so geben Sie mir gefälligst Nachricht, ob ich weiter nudeln soll!“

Natürlich nudeln! — Der fette Festbraten hat dem Kanzler gemundet, das Poem ihm Spaß gemacht. Dasselbe lautet:

An den Herrn Grafen Bismarck,
as em en Kuhnshahn ut de Provinz Posen
presentirt wurd’.

As hei up sin twei Beinen
Up minen Hof spazirt,
Dunn füll ein Jeder meinen:
En Franzmann wir dat Dirt.

Grad as de Franzmann bullert
Nem unsen dütschen Rhin,
So hett hei ’rümmer kullert,
As wir de Welt all sin;

Krus plust hei sick tau Köchten
Un trampelt mit de Bein,
Mit Jeden wull hei fechten,
De em ’mal scheiw anseihn;

*) „Den Namen des Cruthahnspenders kann ich, zu meinem Bedauern, hier nicht ermitteln,“ schrieb Fürst Bismarck auf meine diesbezügliche Frage. Sehr begreiflich nach obigem Passus des Briefes, den ich übrigens erst später im Nachlasse Reuters entdeckt habe und damit den — inzwischen ebenfalls verstorbenen — Urheber der lukullischen Ueberraschung.

Un Dickdauhn was sin Lewen,
Stolz slog sin Rad hei rund; —
Doch Murrjahn müßt sich gewen,
Un 't was en ollen Kund.


Du is vörbi sin Prahlen;
Doch Franzmann prahlt noch fett;
Den'n ward sich Einer halen,
Bei Cahn taum Biten hett.

Du heft s', un wardst nich liden
Den Franzmann sine Nück:
Dat sünd jikt ann're Ciden,
Un 't hett en annern Schick.

Un lat Di dat nich beiden!
Brock em wat in de Supp!
Un bliwwt hei unbescheiden,
Denn fret em up!


Un twei olle Burschen dei wünschen Di hät
Caum Kuhnahn un Franzmann den besten Apptit!


Hier hat der Poet als Prophet ausgesprochen, was ein paar Jahre darauf zur Ausführung kam: Frankreichs Besiegung, woraus, wesentlich durch Bismarck, Deutschlands Einigung erwuchs. Die größte Freude war unserm Fritz Reuter noch an seinem Lebensabend beschieden: ein neu erblühtes Kaiserthum. Hatte doch Keiner dafür mehr geschwärmt und auch gelitten, wie gerade er. Auf den



Bundestag, wie er den seligen Bundestag nannte, schalt er stets; und wohl Niemand hatte die Schmach, die über Deutschland verhängt wurde, als ein Theil seiner Fürsten um kleinlicher Sonderinteressen willen sich mit dem Erbfeinde zum Kampf gegen die eigenen Brüder verband, tiefer empfunden, wie gerade er.

[Darum seine herzlichste Bewunderung für den scharfsichtigen und thatkräftigen, genialen Staatsmann, der, alle scheinbar unüberwindlichen Hemmnisse hinwegräumend, es bewirkte, daß Germania wieder stolz aufgerichtet dastehen konnte, sämtliche Volksstämme als ihre gemeinsamen Kinder an die treue Mutterbrust drückend.] Ja, Gottes Segen hatte sich über Deutschlands Politik seit 1866 ausgeschüttet, eine Periode, die begann mit einem bedauerlichen Bürgerkriege, der zur Lösung eines verschürzten gordischen Knotens unabweisbar und unentbehrlich war, der überstanden wurde, und zwar ohne die Nachwehen, die man davon zu befürchten hatte. Die Begeisterung für den nationalen Gedanken war im Süden wie im Norden so groß, wie die Ueberzeugung, daß diese „chirurgische Operation“ zur Heilung der alten deutschen Erbkrankheiten nothwendig war: sobald sie sich Bahn brach, war auch aller Groll vergessen, und wir konnten schon 1870 uns überzeugen, daß das Gefühl der nationalen Einheit nicht gestört war, daß wir Alle als ein einzig Volk von Brüdern den Angriffen des Auslandes entgegengetreten konnten. Das schwebte mir — erklärte Fürst Bismarck selber nachmals — vor als Völkerfrühling;





und warnend ließ er seine Stimme erschallen, daß nicht das herrliche Werk von 1866 und 1870 wieder in Verfall gerathe und durch die Feder hier verdorben werde, nachdem es durch das Schwert geschaffen wurde.

Reuter hat diese in der Reichstagsession von 1884/85 gehaltene Rede nicht mehr vernommen, er ruhte ja damals schon ein Jahrzehnt unter kühlem Rasen; sonst hätte er den Worten zugejubelt, drückten sie doch seine innerste und innigste Ueberzeugung vollkommen aus. Mit 1866 und 1870 war auch ihm, das hat er häufig betont, der lang und heiß ersehnte politische Um- und Aufschwung im geeinten deutschen Vaterlande erfolgt, dafür dankte er Bismarck.

Ueber dem Schreibtische des Dichters in der Villa zu Eisenach fand fortan, seit 1866, Bismarcks Büste Platz, an der Fensterwand Bismarcks Bildniß. Seinen vertrauten Freunden, den Gebrüdern Präpositus Franz und Dr. Ernst Boll in Neubrandenburg, schrieb Reuter am 5. Oktober 1866: „In mir hat sich eine Wandelung vollzogen, eine solche Wandelung, daß ich ein eifriger Bismärcker geworden bin. Nicht die Siege der preussischen Waffen — sie konnten scheußlich mißbraucht werden —, sondern das Entgegenkommen gegen die liberale Partei, der Schwang, den er auf den alten König ausübte, der Bruch mit der Junkerpartei, das Zurückschieben des obsoleten Herrenhauses und das Jammergehrei unserer kleinen Dynasten, das sind die wahren signa temporis, die wohlbenutzt uns weiter bringen können und werden.“

Mir ist ein ordentlicher Stolz ins Herz gezogen, daß wir Deutsche doch nicht nöthig haben, fürder uns von jedem hergelaufenen Hanswurst von Franzosen und Bulldogg von Engländer auf der Nase tanzen zu lassen.“

An anderer Stelle kommt auch sein Humor zur Geltung, wenn er scherzt: „Schändlich ist es, daß in den kleinen Städten die dummen Weiberschnäcke so viel Verdruß herniederschnattern können. Diese erbärmliche Kleinmacht muß Bismarck uns auch noch aus deutschen Landen herauschmeißen.“

Aus jener Zeit stammt die folgende politisch-satirische Parabel von Kenter: „Meine guten Mecklenburger machen mir mit ihren Wahlverbietungen vielen Spaß. Das kommt vom Dunkel her!) Sie machen's gerade so, als die Bauern zu Siegendorf — auch im Lande Mecklenburg —, die wollten sich einmal bei einer Bowle Punsch einen frohen Abend machen. Es geschah; aber als sie recht selig und selbstzufrieden um ihre Bowle (die Fleischtöpfe in Mecklenburg) saßen, kam der Nachtwächter hinein und verlangte, sie sollten wegen der Polizeistunde (norddeutscher Bund) ihre Bowle verlassen; als sie sich dessen weigerten, schlug der Nachtwächter ihnen die Bowle vor der Nase entzwei. Das konnten sie natürlich nicht leiden: ‚Willen de Bichter utpusten,‘ sagte der Eine, ‚un denn will'n wi den Kircl gor tau vel slagen!‘ — Sie thaten's und schlugen nun im Dunkeln aufeinander los, Jeder in der Meinung, er habe den Nachtwächter unter seinen Fäusten. Dieser Fuchs war ihnen aber zu klug gewesen, er hatte

sich zur rechten Zeit unter den Tisch gelegt, und als nun wieder Licht gebracht ward, sahen sich die Bauern mit blutigen Köpfen und blauen Augen an; die Bowle lag in Scherben, und die Bauern gingen von selbst nach Hause. — Der Nachtwächter aber heißt Bismarck.“

Nach dem ruhmreichen Feldzuge gegen Frankreich, an dem er durch seine prachtvollen plattdeutschen Lieder zu Schutz und Trutz „Ok 'ne lütte Saw' för Dütschland“ mit jugendlichem Feuer Theil nahm, zugleich durchdrungen von Mitgefühl für die tapferen Gefallenen und ihre trauernden Familien (man denke in jenen Gedichten an „Die Beiden fielen für Deutschlands Ehr“ und „Großmutting, hei is dod!“), — da tröstete mit Bezug auf den von Bismarck schon 1862 im Abgeordnetenhanse gethanen Ausspruch, daß die großen Fragen der Zeit entschieden würden durch Eisen und Blut, unser Volksdichter und Vaterlandsfreund einen alten Jugendgenossen: „Also auch Ihr habt Euer Kind auf dem blutigen Altar des Vaterlandes opfern müssen. — Du hast wohl Recht, wenn Du vermuthest, daß ich mich über die Siege und die endliche Errungenschaft eines einigen Deutschlands freue, aber viel von dem Glanz und dem Licht, welches von dieser glücklichen Zeit ausstrahlt, wird von den schwarzen Trauerkleidern in den häuslichen Kreisen absorbiert. — Bismarck, der mit den vielen glücklichen Gaben auch noch die des Propheten vereint, hatte wohl Recht, als er vor Jahren das geflügelte Wort aussprach: mit Blut und Eisen müsse das Glück Preußens und Deutschlands errungen werden; nur Schade,

daß anderer Leute Kinder das Blut hergeben und deren Herren Eltern für das Eisen zahlen müssen!“

Nach der Kaiserproklamation schrieb Friß Reuter seinem Franz Boll: „Ich danke Gott, daß er es mir vergönnt hat, dies glorreiche Jahr zu erleben, und daß er mir den Crost zuruft: aus der Einheit Deutschlands wird auch die Freiheit hervorgehen. Mag immerhin der große Erfolg dieser Zeit dem preußischen Militarismus*) zugeschrieben werden, der sich ja stets der Freiheit widerwärtig gezeigt hat, so kann man sich doch nicht der Wahrheit verschließen, daß Bismarck und die ganze preußische Regierung sich auf revolutionärem Boden bewegen, und die ersten Fortschritte auf diesem Boden werden sich wohl gegen Mecklenburg richten. So ein neuer Staat, wie das deutsche Reich, kann nicht still stehen, er muß vorwärts, wenn auch mit großen Unterbrechungen von Seiten der Reaktion; materielle Eroberungen können wir nicht mehr machen, aber auf geistigem Gebiete steht noch eine sehr reiche Ernte einzuheimfen. Wir werden dies wohl Beide nicht mehr erleben, ich gewiß nicht.“

Unwillkürlich erinnern wir uns hierbei eines Wortes von Kaiser Wilhelm dem Großen, der bereits als Prinz-Regent den 8. November 1858 in einer Anrede an das von ihm gebildete Ministerium betont hatte: „In Deutsch-

*) Fürst Bismarck, Reichstagsführung vom 28. November 1881: „Wenn Sie irgend Jemand für die deutsche Einheit Dank schuldig sind, so ist es der Kaiser und sein Heer; der Kaiser, der als König von Preußen seine Existenz, seine Krone dafür einsetzte, das Heer, welches unter einer intelligenten Führung, aber auch mit großen Leistungen, wie sie selten sind, sich schlug.“

land muß Preußen moralische Eroberungen machen“ und diesen Ausspruch beim Empfang einer Deputation aus Hannover am 30. August 1866 wiederholte.

Es ist nun hochinteressant, mit obiger politischer Ansicht unseres Dichters diejenige unseres Staatsmannes zu vergleichen. Bismarck äußerte in der Reichstagsfikung vom 9. Juli 1879: „Ich habe von Anfang meiner Karriere an nur den einzigen Leitstern gehabt: durch welche Mittel und Wege kann ich Deutschland zu einer Einigung bringen, und, soweit dies erreicht ist, wie kann ich diese Einigung befestigen, fördern und gestalten, daß sie aus freiem Willen aller Mitwirkenden dauernd erhalten wird. Zu diesen Mitwirkenden rechne ich aber auch die Regierungen und halte es für Deutschland für einen ganz außerordentlich großen Vorzug, daß das dynastische Element auch außerhalb Preußens eine Gewalt hat, im Vergleich mit anderen Ländern unitarischer Verfassung . . . Als wir aus dem Kriege 1866 zurückkamen, wäre es ja für mich in der Stellung, die ich damals, in kleinem Kreise einflußreicher als heute, einnahm, sehr leicht gewesen, ja ich habe sogar mit Mühe mich dessen zu erwehren gehabt, zu sagen: jetzt ist Preußen größer geworden, die Verfassung ist dafür nicht berechtigt, wir müssen sie neu vereinbaren, kurz, die kühnste und entscheidendste Reaktionspolitik, mit dem Erfolge, der noch von Königgrätz an den Dingen klebte, mit voller Begelung zu treiben. Sie wissen, daß ich das Gegentheil gethan habe, . . . und es hat mich schwere Kämpfe gekostet, das Gegentheil, die Indemnität, das Fort-

setzen des konstitutionellen Systems durchzuführen
Wenn ich geglaubt hätte, daß eine Diktatur in Preußen,
daß der Absolutismus in Preußen der Förderung des deut-
schen Einigungswerkes nützlicher gewesen wäre, so würde ich
ganz unbedingt und gewissenlos zum Absolutismus gerathen
haben. Aber ich habe mich dafür entschieden: nein, wir
müssen auf der Bahn des Verfassungsrechtes weitergehen.“

Wenn wir Friß Reuters Briefe durchlesen, so finden
wir darin auch einige Bismarck indirekt betreffende
Stellen. Einst, verhindert ins Bad zu reisen, gesteht er,
welche Freude ihm die Anpflanzung und Pflege seines
Gartens bereite. „Diese Beschäftigung soll mein Kissingen
werden.“ Einem hünenhaften Freunde, dem originellen
Rektor Ludwig Reinhard, geschildert als Advokat Rein,
Präsident des Rahnstädter Reformvereins in der „Strom-
tid“, schenkte er zu Weihnachten ein Riesen-Sopha, das
genau dem Exemplar gleich, wie es für den Fürsten Bis-
marck der aufmerksame Kissingener Wirth hatte herstellen
lassen.


Als der Bildhauer Bernhard Afinger Reuters wohl-
getroffene Büste im Frühjahr 1870 angefertigt hatte, be-
zeugte Geyterer seine besondere Zufriedenheit mit diesem
Kunstwerk im Gegensatz zu der Arbeit eines anderen
Meisters, die er zwar sehr schön fand, die aber doch zu
viel von einer Proteus-Natur an sich habe. „Sie kann,
wenn Du Dir das Haar wegdenkst, ebenso gut Bismarck
sein,“ schrieb er humoristisch an Gisbert von Vincke, „und
denkst Du Dir den Bart weg, so wär's vielleicht Pio

nono, hier gilt sie für gewöhnlich mit ihrem sehr ähnlichen Schnurrbart für König Wilhelm; und es ging doch nicht an, daß ich mich mit diesen Größen verwechseln ließ.“

Auch seine Frau Luise, sein „Wising“, hat ihrer Verehrung für den großen Kanzler mehrfach schriftlich Ausdruck geliehen, so im Oktober 1866 an ihre intimste Freundin Marie Peters: „Was sagst Du denn zu unserem großen preussischen Deutschland? Man könnte sich doch jetzt vor Bismarck verneigen.“ Dem Maler Professor von Budkowski, der ihr 1872 als Neujahrsgruß ein reizendes Aquarellbildniß gesandt hatte, meldete sie in launigen Knittelversen: sie habe dasselbe sofort und für alle Seiten in ihr Hausbuch geklebt, und schloß mit der schelmischen Versicherung:


Die Keuterin giebt Brief und Siegel,
Daß, wer einmal im Hausbuch sei,
Den macht nicht Puck, noch Bismarck frei. —

Eine persönliche Begegnung zwischen Fürst Bismarck und Friß Keuter hat nie stattgefunden; und doch hätte sich solche ohne Mühe herbeiführen lassen, zumal während Reuters wiederholtem Aufenthalt in Berlin, wo seine Anwesenheit sich wie ein Lauffeuer verbreitete, er vor „Lobhudelei“, wie er sich euphemistisch ausdrückte, kaum athmen konnte und schließlich den ihn förmlich belagernden Verehrern und Verehrerinnen durch schleunige Abreise entrann. So erzählte ich in meinem Buche „Aus Reuters jungen und alten Tagen“, daß der befreundete Hofgarten-



direktor Jühlke in Sanssouci ihn in einer königlichen Equipage abholte. „Behaglich lehnte unser Volksdichter sich in die weichen Kissen zurück und dachte unwillkürlich an die Wandelung der Dinge. Schon 1865 hatte ein Galawagen aus Koblenz ihn, den Kurgast im nahen Laubbach, zu einem vom Offizierskorps der Garnison veranstalteten Festmahl gefahren, ihn, den ehemaligen Festungsgefangenen; und jetzt saß er wirklich und wahrhaftig in einer königlich preussischen Koskutsche, er, der ‚Königsmörder‘. Hätte sein bescheidener Sinn es zugelassen, ihm wäre von Seiten der Majestäten, sowie des Kronprinzen und der Kronprinzessin, welche seine Werke mit Interesse gelesen, ein ehrenvoller Empfang zu Theil geworden; gewiß auch von Bismarck.“

In seine Reichstagsreden hat der Kanzler Citate von Goethe, Schiller, Shakespeare und anderen Klassikern eingeflochten, jedoch nicht von Keuter, wohl weil dieser ihm für den parlamentarischen Ernst nicht recht passend erschien; indeß erwähnt hat er ihn ohne Namensnennung in der Sitzung vom 14. Juni 1882, als er sagte und fragte: „Warum haben die Herren, die den deutschen Gedanken so tief im Herzen tragen und von Geburt an gepflegt und gehegt haben, aber heimlich, recht heimlich, ohne etwas dafür zu riskiren (Zuruf links), warum sind Sie damals nicht hervorgetreten? Was haben Sie riskirt? (Ruf: Gefängniß, Alles!) Das war wohl nicht für den nationalen Gedanken . . . Ich will Niemand Unrecht thun, ich weiß solche, die wirklich für den nationalen Gedanken



gelitten haben; man braucht nur an die Burschenschaft zu denken.“ Dazu gehörte ja vor allen Anderen Fritz Reuter als Mitglied der Jenenser Burschenschaft Germania.

Ein ewig denkwürdiges Moment sei zum Schluß nochmals hervorgehoben, das zum Anfange kurz berührt wurde. Ich wiederhole die diesbezüglichen Worte aus der Wochenschau der Eisenacher Zeitung vom 18. Juli 1874: „Noch hatte kaum des Sonntags feierlicher Friede dem regeren Leben eines heiteren Sommerabends den Platz geräumt, als die Kunde von Fritz Reuters Eingang in das Reich der Verklärung allen Deutschen verkündete, daß sie den gemüthvollsten und vielleicht sogar bedeutendsten Dichter der Gegenwart verloren. In engeren und weiteren Kreisen würde Reuters Tod ungemein regere Theilnahme und eingehendere Besprechung gefunden haben, wenn nicht schon nach kaum vierundzwanzig Stunden eine ungeahnte Botschaft das deutsche Volk und mit demselben einen großen Theil der civilisirten Welt aus der sommerlichen Ruhe jäh aufgeschreckt hätte: das Attentat auf den Fürsten Bismarck in Bad Kissingen fuhr wie ein zündender Blitz durch die Welt und hat für eine Reihe von Tagen alle sonstigen Vorgänge in den Hintergrund gedrängt.“

Wenig hätte gefehlt, und unsere beiden berühmten Männer würden fast gleichzeitig den irdischen Schauplatz verlassen haben. Sanft entschlief der müde Sänger; aber den noch in vollster Kraft und Rüstigkeit stehenden Reichskanzler schützte und schirmte gnädig Gottes allmächtige Hand.

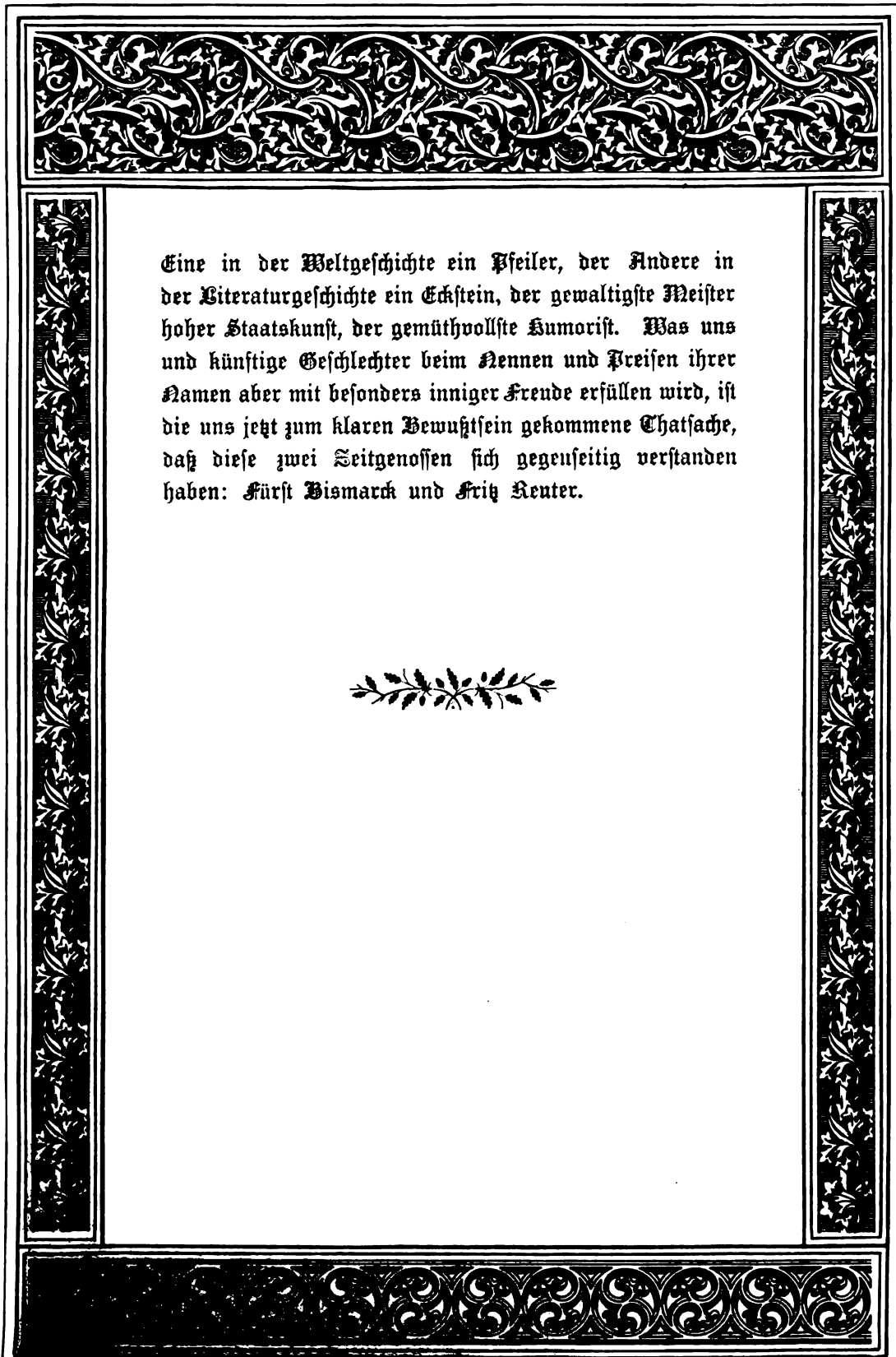
Und hoch wie Hermann wieder, der Bändiger
Der ries'gen Wölfin, rag' er ob allem Volk,
Europas Friedenshort und Deutschlands
Mächtiger Pfeiler, der Mann der Männer.

Die Vorsehung hat ihn noch vierundzwanzig Jahre uns erhalten. Jetzt, am 30. Juli 1898, Abends, ist Fürst Otto von Bismarck zu Friedrichsruh abgeschieden, der große Kanzler seinem großen Kaiser ins Jenseits gefolgt. Im Sachsenwalde unter den Wipfeln deutscher Eichen bestimmte er sich selbst seine letzte Ruhestätte. Er, der echte Niedersachse, hing Keitlebens mit Vorliebe an seiner norddeutschen Heimath.

Der andere Niedersachse von altem Schrot und Korn, Friß Reuter, ruht bekanntlich in einem Ehrengarbe am Fuße der Wartburg, am Abhange des Thüringer Waldes.

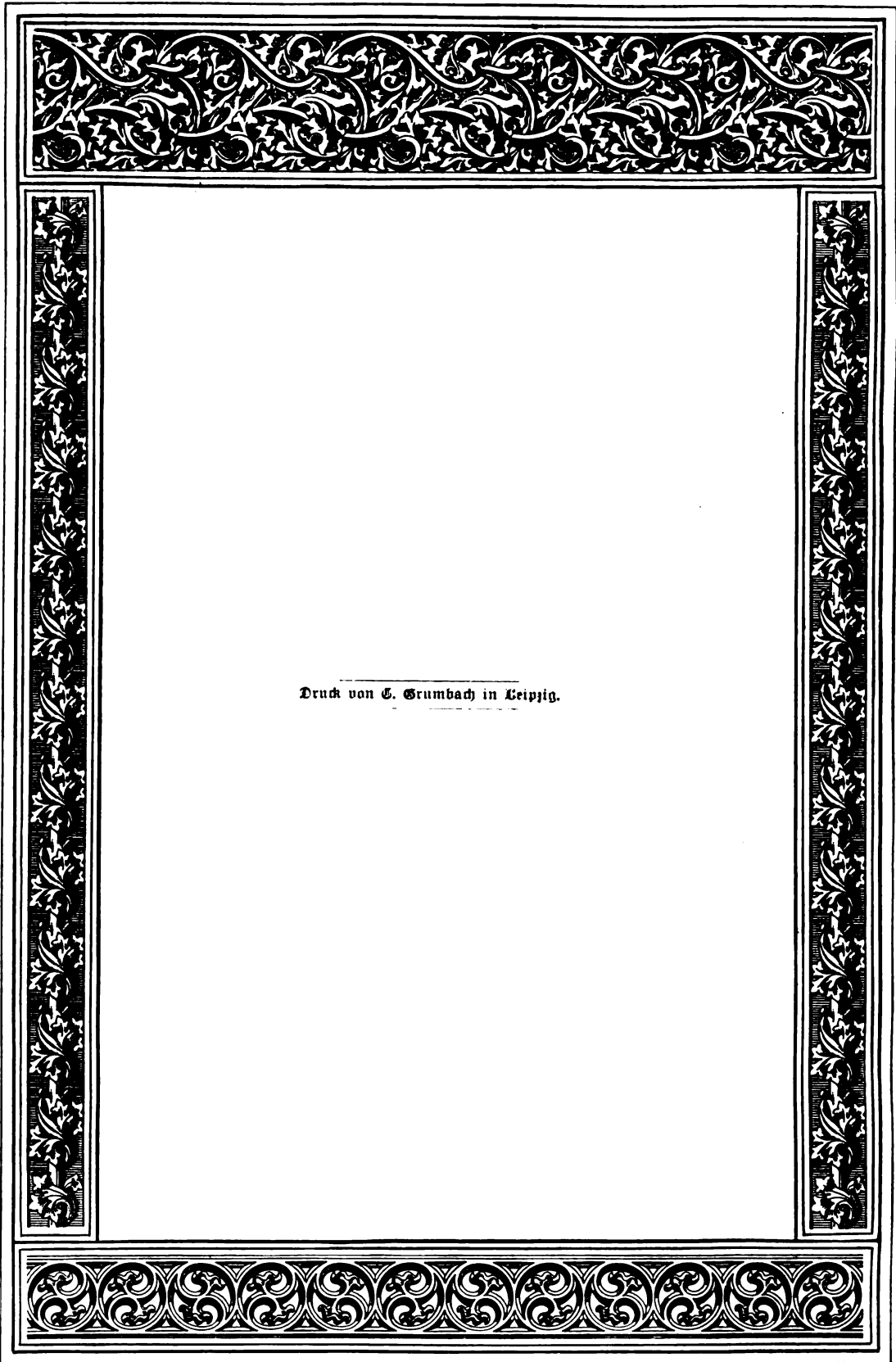
Beider Denkmäler birgt eine Mecklenburgische Stadt: Neubrandenburg. Hier hat Friß Reuter die friedlichsten, freundlichsten und fruchtbarsten Jahre seines bewegten Lebens zugebracht, darum steht dort mit Recht seine Statue. Ein schönes Beispiel vaterländischer Gesinnung in einem deutschen Kleinstaate ist es nun, daß ebenda, und zwar auf dem Friß Reuter-Platz, ein hoher Granitstein mit dem Reliefbild des Reichsschmiedes errichtet worden ist, zum achtzigsten Geburtstage, mit der Inschrift: Bismarck, 1. April 1895.

Nimmer vergessen werden die beiden größten Niedersachsen unseres zur Küste gehenden Jahrhunderts, der



Eine in der Weltgeschichte ein Pfeiler, der Andere in der Literaturgeschichte ein Eckstein, der gewaltigste Meister hoher Staatskunst, der gemüthvollste Humorist. Was uns und künftige Geschlechter beim Nennen und Preisen ihrer Namen aber mit besonders inniger Freude erfüllen wird, ist die uns jetzt zum klaren Bewußtsein gekommene Thatsache, daß diese zwei Zeitgenossen sich gegenseitig verstanden haben: Fürst Bismarck und Fritz Reuter.





Druck von E. Grumbach in Leipzig.

Von demselben Verfasser und in demselben Verlage erschienen:

Fritz Reuter-Reliquien.

Inhalt: Widmung an Luise Reuter. Die Papiere des Studenten Reuter. Neue Mittheilungen aus Reuters Leben. Briefe. Gelegenheitsgedichte. Urgestalt von „Ut mine Stromtid“. Luftballonfahrt durch Mecklenburg (aus dem Nachlaß).

==== Broch. 3 Mk., geb. 4 Mk. ====

Fritz Reuter-Studien.

Inhalt: Widmung an Fritz Peters ic. Reuter als Burschenschafter. Reuter und Annmarief Schult. Reuter und Gebrüder Boll. Reuter auf Thalberg. Afinger, Ernst Moritz Arndt und Reuter.

==== Broch. 3 Mk., geb. 4 Mk. ====

Aus Fritz Reuters jungen und alten Tagen.

Neues über des Dichters Leben und Werden
auf Grund ungedruckter Briefe und Dichtungen.

Erster und zweiter Band.

==== Broch. à 3 Mk., geb. à 4 Mk. ====

Mit Reuters Selbstportraits als Schüler, Burschenschafter und Festungsgefangener, einem Farbendruck „Entspalter Bräsig“, sowie zahlreichen Skizzen, Bildnissen, Ansichten und Facsimiles, meist nach Originalen von Ludwig Pietsch, Theodor Schloepke und Fritz Reuter. (Im Ganzen 175 Bilder auf 93 Tafeln, darunter 5 Doppeltafeln, außerdem 2 handschriftliche Folioblätter aus Ministerialakten.)

Der Text enthält u. a. die Dichtungen aus Reuters Nachlaß, die seine Wittve der Schiller-Stiftung testamentarisch vermachte; hochinteressant sind der hier zuerst veröffentlichte Theil des poetischen Cyklus „Of 'ne lütte Gaw' för Dütschland“ von 1870/71, die Briefe an seine Braut, die Erinnerungen der Familie von Bülow aus der Festung Dömitz, die Mittheilungen über Köster Suhr, Lining und Mining u. s. w.

Für den in Vorbereitung befindlichen dritten Band bittet Herr Rath Curt Walther in Eisenach, Generalbevollmächtigter der Erben Reuters, alle diejenigen, welche bisher ungedruckte Briefe, Gedichte oder sonst Handschriftliches von Reuter und seinem Freundeskreis besitzen, desgleichen Bilder und Zeichnungen von ihm oder persönliche Erinnerungen an ihn bewahren, solche Reliquien dem Königl. Bibliothekar, Herrn Prof. Dr. Gaedertz (Berlin SW., Belleallianceplatz 14 I) leihweise anvertrauen zu wollen.

Von Prof. Dr. Karl Theodor Gaedertz erschienen ferner:

Eigene Werke.

Goethes München. Mit dem bisher unbekanntem Portrait von Wilhelmine Herzlieb. 2. Aufl. Broch. 3 Mk., geb. 4 Mk. 20 Pf.

Goethe und Maler Kolbe. Eine kunsthistorische Skizze. Broch. 1 Mk.
Zur Kenntniss der altenglischen Bühne nebst andern Beiträgen zur Shakespeare-Literatur. Mit Abbildungen. Broch. 2 Mk. 40 Pf.
Archivallische Nachrichten über die Theaterzustände von Hildesheim, Lübeck und Lüneburg im 16. und 17. Jahrhundert. Broch. 4 Mk.

Briefwechsel von Jakob Grimm und Hoffmann-Fallersleben mit Hendryk van Wym. Broch. 1 Mk. 80 Pf.

Friedrich der Große und General Chasot. Broch. 2 Mk.

Abwehr betr. Friedrich d. Gr. und Chasot. Broch. 50 Pf.

Gabriel Rollenhagen. Sein Leben und seine Werke. Broch. 2 Mk. 80 Pf.

Gebrüder Stern und Rittens Buchdruckerpiel. Mit Abbildungen. Broch. 2 Mk. 50 Pf.

Eine Komödie. Plattdeutsches Singspiel. Mit Musikbeilagen. 2. Aufl. Broch. 1 Mk. 50 Pf.

Das niederdeutsche Schauspiel. Bd. I: Das niederdeutsche Drama bis zur Franzosenzeit. II: Die plattdeutsche Komödie im 19. Jahrhundert. 2. Aufl. Broch. 8 Mk.

Julklapp! Leeder un Lüschen. 2. Aufl. Broch. 3 Mk., geb. 4 Mk.

Früh Reuter-Galerie. Mit Bildern von Beckmann. 2. Aufl. Geb. 20 Mk.

Emanuel Geibel. Sänger der Liebe, Herold des Reiches. Ein deutsches Dichterleben. Mit Abbildungen und Facsimiles. Broch. 6 Mk., geb. 7 Mk.

Dieses mit Allerhöchster Genehmigung dem Andenken Wilhelm des Großen, Kaisers und Königs, gewidmete Nationalwerk haben Se. Majestät Kaiser Wilhelm II. als einen „werthvollen Beitrag zur Hundertjahrfeier“ bezeichnet und Ihre Majestät Kaiserin Auguste Viktoria als eine „hochpatriotische That“. Auch Se. Durchlaucht Fürst Bismarck schenkte dem Buche sein besonderes Interesse.

Uebersetzungen.

Die Horatier, Tragödie von Corneille. Broch. 20 Pf.

Esther, Tragödie von Racine. Broch. 20 Pf.

Britannicus, Tragödie von Racine. Broch. 20 Pf.

Irvings Skizzenbuch. Mit Biographie u. Geb. 1 Mk. 20 Pf.

Ausgaben.

Harten Leina. Plattd. Roman von Burmester. M. Einl. Broch. 6 Mk.

Lustig un trurig. Plattd. Gedichte von Berling. M. Einl. Broch. 1 Mk. 80 Pf.

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES

This book is due on the date indicated below, or at the expiration of a definite period after the date of borrowing, as provided by the library rules or by special arrangement with the Librarian in charge.

DATE BORROWED	DATE DUE	DATE BORROWED	DATE DUE
	AUG 28 '41		
C28 (546) M25			

838R31

BG 2
Q

Gädertz

Fürst Bismarck und Fritz Reuter

